

Ich muss ein bisschen grinsen. Ich weiß, dass ich mich eigentlich beherrschen sollte, aber Gestik und Mimik sind schwieriger zu kontrollieren – und das Serum strömt immer noch durch meine Adern. Sie glaubt, dass Tobias ihr gehört. Sie begreift nicht, dass er niemandem außer sich selbst gehört.

Evelyn richtet sich auf und verschränkt die Arme vor der Brust.

»Das Wahrheitsserum hat gezeigt, dass du zwar ein Dummkopf, aber keine Verräterin bist. Die Anhörung ist hiermit beendet. Du kannst gehen.«

»Was ist mit meinen Freundinnen?«, frage ich mit schwerfälliger Zunge. »Christina, Cara. Auch sie haben nichts Falsches getan.«

»Wir werden uns bald mit ihnen befassen«, sagt Evelyn.

Ich stehe auf, obwohl ich mich schwach fühle und vom Serum benommen bin. Der Raum ist voller Menschen, die eng aneinandergedrängt stehen, und für ein paar lange Sekunden kann ich den Ausgang nicht sehen, bis jemand neben mich tritt und meinen Arm packt – ein Junge mit warmer brauner Haut und einem breiten Grinsen. Es ist Uriah. Er führt mich zur Tür, während um uns herum alle gleichzeitig zu reden beginnen.

Uriah lotst mich durch den Gang und zu den Fahrstühlen. Die Aufzugtür gleitet zur Seite, als er den Knopf drückt, und ich folge ihm immer noch leicht wacklig. »Glaubst du, das mit dem Trümmerhaufen und dem Thron war zu dick aufgetragen?«, frage ich, während sich die Tür hinter uns schließt.

»Nein. Sie rechnet damit, dass du unbeherrscht bist. Hättest du dich zurückgehalten, hätte sie womöglich Verdacht geschöpft.«

In mir vibriert alles in Erwartung dessen, was vor mir liegt. Ich bin frei. Wir werden einen Weg aus der Stadt heraus finden. Das Warten hat ein Ende. Ich brauche nicht mehr in meiner Zelle auf und ab zu laufen, brauche den Wachen keine Fragen mehr stellen, auf die ich ohnehin keine Antwort bekomme.

Erst heute Morgen haben unsere Bewacher ein paar Dinge über das neue fraktionslose System durchblicken lassen. Die ehemaligen Fraktionsmitglieder sollen in die Nähe des Ken-Hauptquartiers ziehen und sich mischen – pro Haus sind nicht mehr als vier Mitglieder derselben Fraktion erlaubt. Außerdem müssen wir gemischte Kleidung tragen. Diese spezielle Anordnung habe ich schon am eigenen Leib zu spüren bekommen, als man mir ein gelbes Amite-Shirt und schwarze Candor-Hosen zuteilte.

»Okay, wir müssen da lang.« Uriah bugsiert mich aus dem Aufzug. In dieser Etage des Quartiers der Ken bestehen selbst die Wände aus Glas. Das Sonnenlicht bricht sich in den Scheiben und wirft Regenbogenstreifen auf den Boden. Ich schirme meine Augen mit einer Hand ab und folge Uriah in einen langen, schmalen Raum. Zu beiden Seiten reihen sich

Betten entlang den Wänden und an jedem Schlafplatz steht ein Glasschrank für Kleidung und Bücher neben einem kleinen Tischchen.

»Das hier war der Schlafsaal der Ken-Initianten«, erklärt Uriah. »Ich habe schon Betten für Christina und Cara reserviert.«

Auf einem Bett nahe der Tür sitzen drei Mädchen in roten Shirts – ich tippe auf Amite – und auf der linken Seite des Raumes liegt eine ältere Frau auf einer Matratze. Sie trägt eine Brille, also ist sie wahrscheinlich eine Ken. Ich weiß, dass ich aufhören sollte, andere Menschen auf den ersten Blick ihren Fraktionen zuzuordnen, aber alte Angewohnheiten können hartnäckig sein.

Uriah lässt sich auf eines der Betten in der hinteren Ecke fallen. Ich setze mich auf das Bett daneben. Es ist ein gutes Gefühl, endlich frei zu sein und sich ausruhen zu dürfen.

»Zeke sagt, dass es bei den Fraktionslosen manchmal etwas dauert, bis ein Freispruch durch ist, also werden die beiden wohl später nachkommen«, sagt Uriah.

Für einen Moment durchströmt mich ein Gefühl der Erleichterung, weil alle, die mir etwas bedeuten, noch heute freikommen werden. Doch dann wird mir klar, dass Caleb nicht frei sein wird – es ist kein Geheimnis, dass er Jeanine Matthews' rechte Hand war, und jemanden wie ihn werden die Fraktionslosen nicht davonkommen lassen. Ich bin mir nicht sicher, wie weit sie gehen, um alle Spuren, die Jeanine Matthews in dieser Stadt hinterlassen hat, auszulöschen.

Es kann mir egal sein, denke ich. Doch noch während der Gedanke durch meinen Kopf schießt, wird mir klar, dass das nicht die ganze Wahrheit ist. Er ist immer noch mein Bruder.

»Gut«, sage ich. »Danke, Uriah.«

Er nickt und lehnt den Kopf gegen die Wand.

»Wie geht es dir?«, frage ich. »Ich meine ... Lynn ...«

Seit ich ihn kenne, ist Uriah mit Lynn und Marlene befreundet gewesen, und nun sind beide tot. Ich denke, ich kann nachvollziehen, wie er sich fühlt – immerhin habe auch ich zwei meiner Freunde verloren: Al ist dem gnadenlosen Training der Initianten zum Opfer gefallen und Will der Angriffssimulation und meinem eigenen unüberlegten Handeln. Aber ich will nicht so tun, als wäre unser Schmerz vergleichbar. Uriah kannte seine Freunde besser als ich meine.

»Ich will nicht darüber reden.« Er schüttelt den Kopf. »Oder darüber nachdenken. Ich will einfach nach vorne schauen und weitermachen.«

»Okay. Das verstehe ich. Aber ... sag mir, wenn du jemanden brauchst ...«

»Ja.« Er lächelt und steht auf. »Du bist so weit okay, oder? Ich habe meiner Mom versprochen, sie heute Abend zu besuchen, also muss ich langsam los. Oh – fast hätte ich es vergessen, Four hat gesagt, dass er dich später treffen will.«

Ich setze mich auf. »Wirklich? Wann? Wo?«

»Kurz nach zehn, im Millenium Park. Auf dem Rasen.« Er schmunzelt. »Freu dich nicht so sehr, dein Kopf explodiert sonst noch.«

4. Kapitel

Tobias

Meine Mutter sitzt immer auf der Kante – von Stühlen, Simsen, Tischen –, so als rechnete sie jede Sekunde damit, aufspringen und fliehen zu müssen. Diesmal ist es Jeanines alter Schreibtisch, auf dessen Kante sie sitzt, während sie mit den Zehen auf dem Boden balanciert. Hinter ihr schimmern die Lichter der Stadt und tauchen sie in nebelhaftes Licht.

»Ich denke, wir müssen uns über deine Loyalität unterhalten«, sagt Evelyn. Ihr Tonfall ist nicht vorwurfsvoll, sie klingt einfach nur müde. Für einen Augenblick wirkt sie so dünnhäutig, dass ich das Gefühl habe, glatt durch sie hindurchsehen zu können, doch dann richtet sie sich auf und das seltsame Gefühl ist verschwunden.

»Immerhin hast du Tris geholfen, an dieses Video heranzukommen«, sagt sie. »Niemand ahnt es, aber *ich* weiß es.«

»Hör zu.« Ich beuge mich vor und stütze mich mit den Ellenbogen auf den Knien ab. »Ich wusste nicht, was das für eine Datei war. Ich habe Tris' Urteil mehr getraut als meinem eigenen. Das ist alles.«

Ich habe darauf spekuliert, dass meine Mutter mir wieder vertrauen würde, sobald ich ihr sage, dass ich mit Tris Schluss gemacht habe – und ich habe mich nicht getäuscht. Seit dieser Lüge ist sie mir gegenüber wärmer und offener.

»Und jetzt, wo du das Bildmaterial gesehen hast?«, sagt Evelyn. »Was denkst du jetzt? Bist du der Meinung, dass wir die Stadt verlassen sollten?«

Ich weiß, was sie von mir hören will – dass ich keinen Grund dafür sehe, die Grenze zu überschreiten –, aber ich bin kein guter Lügner, also entscheide ich mich stattdessen für einen Teil der Wahrheit.

»Ich habe Angst davor«, sage ich. »Ich weiß nicht, ob es angesichts all der Gefahren, die uns dort draußen vielleicht erwarten, eine kluge Entscheidung ist.«

Sie mustert mich nachdenklich und kaut auf ihrer Wange. Diese Angewohnheit habe ich von ihr – früher habe ich mir meine Wangen innen blutig gebissen, während ich darauf gewartet habe, dass mein Vater nach Hause kam. Immer in Sorge, welche Version ich wohl

antreffen würde: den Mann, zu dem die Altruan vertrauensvoll aufblicken, oder denjenigen, der seinen Sohn verprügelt.

Ich fahre mit der Zunge über die Bissnarben und schlucke die Erinnerung hinunter wie bittere Galle.

Sie lässt sich vom Tisch gleiten und tritt ans Fenster. »Mir wurden beunruhigende Nachrichten über rebellische Organisationen zugetragen.« Sie zieht eine Augenbraue hoch. »Die Leute schließen sich immer zu Gruppen zusammen. Das ist ein grundlegendes Verhaltensmuster des menschlichen Daseins. Ich hätte nur nicht so bald schon damit gerechnet.«

»Welche Art von Organisation?«

»Eine, die die Stadt verlassen will«, sagt sie. »Sie haben heute Morgen eine Art Manifest veröffentlicht. Sie nennen sich selbst die Getreuen.« Als sie meinen verwirrten Blick bemerkt, fügt sie hinzu: »Weil sie getreu der ursprünglichen Bestimmung unserer Stadt handeln wollen.«

»Die ursprüngliche Bestimmung – ist damit die Botschaft aus dem Video von Edith Prior gemeint? Dass wir Leute nach draußen schicken sollen, sobald die Bevölkerung einen hohen Prozentsatz an Unbestimmten aufweist?«

»Ja, zum Teil. Aber die Forderung bezieht sich auch auf das Fraktionssystem. Die Getreuen sind der Meinung, dass wir für das Leben in Fraktionen bestimmt sind, weil es unsere Gesellschaft von Anfang an geprägt hat.« Sie schüttelt den Kopf. »Manche Menschen werden sich immer vor Veränderung fürchten. Solchen Leuten gegenüber dürfen wir keine Nachsicht zeigen.«

Jetzt, wo das strenge Fraktionssystem aufgebrochen ist, fühle ich mich, als wäre ich aus langer Gefangenschaft befreit worden. Ich will nicht ständig aufs Neue überlegen müssen, ob jeder meiner Gedanken und jede meiner Entscheidungen in die abgesteckten Grenzen einer engen Ideologie passt. Ich vermisse die Fraktionen nicht.

Aber Evelyn hat uns nicht die Freiheit zurückgegeben – nicht so, wie sie glaubt. Sie hat uns nur alle zu Fraktionslosen gemacht. Sie fürchtet sich vor den Entscheidungen, die wir treffen würden, wenn sie uns tatsächlich die Wahl ließe. Deshalb bin ich – unabhängig davon, wie ich selbst zu den Fraktionen stehe – froh, dass es irgendwo da draußen jemanden gibt, der sich gegen sie auflehnt.

Ich versuche, unbeteiligt zu wirken, aber mein Herz pocht schneller. Ich muss aufpassen, damit ich bei Evelyn nicht in Ungnade falle. Bei anderen Leuten fällt mir das Lügen leichter, aber sie – die einzige Person, die alle Geheimnisse unseres Altruan-Zuhauses kennt und von der Gewalt hinter seinen Mauern weiß –, sie kann ich nicht so ohne Weiteres anlügen.

»Was hast du mit diesen Leuten vor?«, frage ich.